Der

spanische Geiger.

Erzählung von G. Winter.

Es war an einem schönen Frühlingsabende, als auf dem Quai der Seineufer dem Strome entgegen zwei Männer gingen, die durch ihre Tracht und grelle Personsverschiedenheit die Augen aller Begegnenden auf sich zogen. Der Aeltere von Beiden schien in einem Alter von beiläufig 40 Jahren zu stehen, doch konnte man ihn im Vergleiche mit seinem Begleiter keinen Mann, sondern höchstens ein Männchen heißen, da er demselben bis an den Gürtel reichte. Dieser kleine Körper ruhte auf zwei stark ausgebogenen Beinen, die Hände reichten bis an die Knie, der große unförmliche Kopf saß tief zwischen den Schultern, vor dem weit gespaltenen Munde schien die Nase erschrocken in die Höhe gefahren zu sein, und den kleinen grünen Augen zum Brennpunkte ihres Vereinigungsstrebens zu dienen. Die Tracht dieses Männchens war eben so abenteuerlich wie seine Gestalt. Enge anliegende Beinkleider, Strümpfe und Schuhe waren durchaus nicht geeignet, dem Uebelstande der krummen Füße abzuhelfen, ein breites Barret mit großen herabhängenden Federn deckte den umfangsreichen Kopf, über dem kurzen spanischen Mantel lag ein weißer Kragen,

unter dem Mantel hing ein langer Stoßdegen hervor, der beim Gehen auf der Erde schleifte. Auf dem rechten Arme schien er etwas zu tragen, das aber vom Mantel ganz bedeckt wurde. Die Tracht seines Begleiters war ebenfalls die spanische, doch wie sie bei dem kleinen Männchen nur dazu dienen konnte, die Mißgestalt des Körpers bemerkbarer zu machen, so hob sie im Gegentheil den schönen Körperbau des Jünglings heraus.

Viele Witzworte und Spottreden wurden von den Begegnenden über die beiden Spanier ausgesprochen, doch der ältere schien die Sprache nicht zu verstehen, so gleichgültig und theilnahmlos hörte er die Stachelreden, dem jüngern hingegen sah man an, daß er sich nur mit Mühe zurückhielt, die Spötter zurechtzuweisen. Doch als durch das stillschweigende Erdulden kühner gemacht, die Witzbolde immer mehr ausarteten, da drehte er sich plötzlich um, und sagte in französischer Sprache: »Der Ruf französischer Galanterie ist bis Madrid gedrungen, sollte man sich in Paris überzeugen können, daß dieß ein bloßes Gericht sei?«

»Was thut Ihr, Sennor Rafaelo?« unterbrach ihn in spanischer Sprache sein kleiner Begleiter, »wollt Ihr dem Witze dieser Gamins Nahrung geben? Wenn

Euch die Ausgelassenheit der Pariser Pflastertreter Vergnügen macht, so lasse ich Euch zurück; ich bin nicht gesonnen, der Langweile dieser Müßiggänger zum Ableitungsstoffe zu dienen.«

Diese Abmahnung war nicht ohne Wirkung, denn Rafaelo wandte sich um, und folgte seinem Rathgeber, der ihm das Lobenswerthe dieser Handlungsweise aus einander setzte.

»Glaubt mir, Sennor,« sagte er, »als ich hieher kam, da wurde es dem angebornen spanischen Stolze schwer, diese Neckereien zu ertragen, und wollte ich nicht von meiner guten Toledoklinge Gebrauch machen, so mußte ich den Gleichgültigen spielen, denn der Witz eines Parisers ermüdet bald, wenn er seine Pfeile unwirksam verschleudert sieht.«

»Ich glaube in diesem Punkte Eurer Erfahrung, Sennor Grenigo, da Ihr wohl schon lange in Paris seid.«

»Durch 15 Jahre habe ich Gelegenheit genug gehabt, das Maß meiner Geduld zu erproben, ein paarmal konnte ich aber dennoch nicht umhin, einigen der Ungezogensten eine Vorlesung in der Artigkeit zu geben, daß ihre durchstochenen Schenkel lange Zeit das Gehen verboten.«

Mit mitleidigem Lächeln hatte Rafaelo die prah-

lerischen Aeußerungen Grenigo's angehört, dieser blieb plötzlich stehen, und sagte mit stechendem Blicke:

»Gefällt es Euch vielleicht, in meine Worte Zweifel zu setzen, so könnt Ihr in Kurzem eines Andern belehrt sein; wenn auch meine Größe die Eurige bei weitem nicht erreicht, so hat doch noch keine Klinge, weder in Alcala noch in Paris, vor Grenigo's Klinge bestanden.« Rafaelo schien gegründete Ursachen zu haben, sich Grenigo's Freundschaft zu bewahren, deßhalb sagte er mit schmeichelndem Tone: »Es müßte mit meiner Fechtkunst übel stehen, wenn ich behaupten wollte, daß eine geübte Hand und ein festes Auge mehr vermögen, als eine starke Faust, die mit den Finten eines tüchtigen Fechters unbekannt ist. Auch habe ich schon Gelegenheit gehabt, von Eurer Fertigkeit in Führung des Degens zu hören.«

Mit ungläubigem Kopfschütteln erwiederte Grenigo: »Wenn Ihr auch nicht Eure wahre Meinung ausgesprochen habt, so sind Eure Worte doch so gesetzt, daß ich Euch nicht der Absicht beschuldigen kann, mich zu beleidigen, wenn auch der Grund dieser Schonung anderswo, als in der Achtung gegen mich zu finden ist.«

Bei diesen Worten machte der Sprechende eine

Abschiedsbewegung, als aber Rafaelo ohne Erwiederung stehen blieb, sagte Grenigo: »Wir sind an dem Pont neuf, und es wird Euch noch in der Erinnerung sein, daß ich fest erklärt habe, mich von hier aus allein nach Hause zu begeben; habt Ihr am jenseitigen Ufer Geschäfte, so geht voran, ich werde folgen, wann es mir gut dünkt.«

»Nicht so, Sennor Grenigo, ich habe bis jetzt Euer Wollen geehrt, und bin stets hier zurückgeblieben, da es Euch gefallen, mir Eure Wohnung zu verheimlichen, nun aber ruft mich ein Brief in meine Heimat, denn Don Manuel von Chevera will den Erben seiner Güter noch vor seinem Ende sehen; soll ich Paris verlassen, ohne die Zierde aller spanischen Jungfrauen noch einmal zu sehen?«

»Wie nanntet Ihr Euren Vater,« unterbrach ihn hastig Grenigo, indem er mühsam den Eindruck zu verbergen suchte, den dieser Name auf ihn hervorbrachte. »Ich sprach von Don Manuel von Chevera, kennt Ihr ihn?« fragte Rafaelo erstaunt. Nach langem Sinnen erwiederte Grenigo: »Wenn Ihr der Sohn des Don Manuel von Chevera seid, dessen Stammgut nahe bei Madrid liegt, so habt Ihr es nur Eurer Zurückhaltung zuzuschreiben, daß ich Euch nicht schon lange in meiner Wohnung willkommen

geheißen habe. Doch jetzt folgt mir ungesäumt, denn meine Tochter wird schon warten.«

Mit schnellen Schritten gingen die Spanier über den Pont neuf, und verschwanden jenseits in einer Gasse.

Auf einem der berühmtesten Kaffehhäuser in Paris hatte sich seit langer Zeit täglich ein kleines Männchen eingefunden, das ein wunderliebliches Mädchen am Arme führte. Die ausgezeichnete Häßlichkeit des Ersteren hatte mit der seltenen Schönheit des Mädchens das gleiche Schicksal bewundert zu werden; doch die immer sich gleichbleibende Häßlichkeit des Männchens wurde das Auge bald gewohnt, während die sich immer mehr entfaltende Lieblichkeit seiner Gefährtin die Augen und Sinne aller Anwesenden fesselte. Die gerühmte Flatterhaftigkeit der Pariser schien hier eine Ausnahme zu machen, denn zur Stunde des gewöhnlichen Erscheinens der Bewunderten war das Kaffehhaus mit Gästen überfüllt, und wenn nun der Erwartete hereintrat, an einem Arme das Mädchen, unter dem andern die Geige, so ging es wie ein Laufeuer durch die Säle: »Der spanische Geiger ist da!« Der tosende Lärm wurde zur tiefsten Stille, und voll Erwartung harrte man, bis der Geiger an seinem

gewöhnlichen Platze angelangt, den Mantel abgelegt, die Geige gestimmt hatte, und zu spielen anfing. Da hatte man doppelten Genuß, denn während die angenehmsten Melodien das Ohr ergötzten, weidete sich der Blick an den schönen Formen des Mädchens, das sittsam die Augen niedergeschlagen hielt, und ängstlich athmete, so lange der Vater spielte; wenn nur dieser den Bogen weggelegt, mit dem er seinem Instrumente wunderliche Fantasien und schauerliche herzzerschneidende Töne entlockt hatte, die ganz das Unheimliche seines Gemüthes offenbarten, da athmete das Mädchen wieder freier. Denn da bei ihrem ersten Erscheinen einige Pariser Herren das Mädchen für feilgebotene Waare ansehend, sich ihr ungeziemend nahten, und die Zurechtweisungen des Vaters mit Hohnlächeln aufnahmen, da geberdete sich der Kleine gar wunderlich; seine Augen sprühten grüne Flammen, und mit zorniger Stimme sprach er Worte der Ausforderung an den Verächter der Artigkeitsgesetze; doch als einst ein junger Libertin diese Ausforderung annahm, um seinen Genossen einen rohen Scherz zu verschaffen, da entwickelte der geringgeschätzte Kleine eine solche Fertigkeit in der Führung des Degens, und zeigte sich mit allen Finten und Feinheiten eines guten Fechters so vertraut, daß sein Gegner, ein

guter Fechter, sich Glück wünschte, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Seit diesem Vorfalle wagte man es nicht mehr, ihn zu behelligen, man hütete selbst die Blicke, um dem argwöhnisch umherschweifenden Auge des Geigers keinen Anstoß zu geben; nur heimlich wagte man es, ihn einen bösen Dämon oder Zauberer zu heißen, der eine geraubte Prinzessin hüte, und als einstens eine solche Aeußerung während des Spieles sein Ohr erreichte, da verzerrten sich seine Züge, das Gesicht wurde braunroth, und mit Gewalt fuhr der Bogen über die Saiten, daß die Anwesenden durch die schreiende Dissonanz erschreckt zusammenfuhren, dann warf er hastig seinen Mantel um, nahm seine Tochter unter den Arm, und ließ sich mehrere Tage nicht sehen.

Sennor Rafaelo war bis jetzt der Einzige, mit dem der Geiger mehr als kurze abweisende Worte gesprochen, dem er sogar gestattet hatte, mit seiner Tochter zu sprechen, auf daß sie, wie er sagte, ihre Muttersprache nicht ganz vergesse. Fimena hörte mit Wohlgefallen die seltenen Laute, doch mochte dieses Wohlgefallen zum Theile daher rühren, daß ein junger schöner Mann mit ihr sprach, der in zierlicher Rede von dem schönen Vaterlande erzählte, das er nur deßhalb bedauerungswürdig nannte, weil die schönste

Blume desselben in fremdem Lande blühe. Mit sanftem Erröthen hörte Fimena die Schmeichelworte des jungen Mannes, die ihr um so seltener waren, da sie bis jetzt außer ihrem Vater nur mit wenig Männern gesprochen hatte. Immer traulicher wurden die Unterredungen, immer zärtlicher die Blicke, als plötzlich der Geiger eines Tages allein erschien, und auf Rafaelo's dringende Fragen seiner Tochter Ausbleiben mit Unpäßlichkeit entschuldigte, indem er ihm zugleich mit schneidenden Worten seine Verwunderung zu erkennen gab, wie er sich so angelegentlich um ein Mädchen erkundigen könne, das weit unter seinem Stande sei.

Mit Fimena war der Zauber verschwunden, der die Gäste an des Geigers dämonisches Spiel fesselte; der Zuhörer wurden immer weniger, die Gaben immer kleiner, in dem Maße wurde sein Spiel auch immer phantastischer, und die Wenigen, die bis jetzt noch die Fertigkeit des Virtuosen festgehalten hatte, vertrieb bald das unheimliche Rasen eines zerrütteten Gemüthes, das sich in den schreienden Tönen des Instrumentes ausdrückte, das nicht mehr von Melodien ertönte, oder sanfte Klagen von sich gab, sondern in Doppeltönen wüthenden Schmerz und verzweifelnden Haß verkündete. Durch solches Treiben hatte

er es so weit gebracht, daß er eines Abends in dem großen Saale mit Rafaelo allein war; mit kaltem höhnischen Lächeln sah er auf den vor sich stehenden leeren Teller, der sonst immer von den Gaben der Gäste gefüllt war, dann packte er seine Sachen zusammen und verließ das Kaffehhaus, ohne Rafaelo eines Blickes zu würdigen; doch dieser war die wunderlichen Launen seines Landsmanns schon gewohnt, öfter schon hatte er sich ihm beim Nachhausegehen zum Begleiter aufgedrungen, an dem Pont neuf aber war keine Überredung im Stande, Grenigo dahin zu stimmen, fernere Begleitung anzunehmen; auch dießmal folgte er ihm, und war sehr überrascht, als ihm auf dem gewöhnlichen Trennungspunkte die Nennung seines Namens das Zauberschloß öffnete, das bisher den Gegenstand seiner Sehnsucht umschlossen hielt.

Fimena hatte von ihrem Vater eine feine Bildung erhalten, denn wie sich die Natur darin zu gefallen scheint, Contraste zu häufen, so hatte sie dem mißgestalteten Körper des Geigers geistige Vorzüge verliehen, gleichsam um ihn für die verloren gehenden Sinnesfreuden zu entschädigen. Er war in Wissenschaften, besonders in Sprachen und Musik, sehr

ausgebildet, und nur die lieblose Behandlung, die er in seiner Jugend erduldet haben mochte, schien die Ursache zu sein, daß seine Herzensbildung keine edle Richtung genommen hatte. Er war mißtrauisch und rachgierig, an beständige Spöttereien gewöhnt, traute er keinem Menschen wahre Achtung gegen sich zu; aber so geneigt er auch zu allem Bösen war, so hatte er doch Fimenen sehr tugendhafte Grundsätze beigebracht, und sie sorgsam vor jedem Anfluge des Bösen bewahrt; der Tochter zärtliche Liebe und Dankbarkeit that dem Herzen wohl, das bis jetzt nur Verachtung und Spott erfahren hatte. Nur mit Mühe hatte er es über sich vermocht, seine Tochter mitzunehmen, wenn er ausging, sich durch sein Spiel den Lebensunterhalt zu erwerben; es that ihm weh, die sorgsam gepflegte Blume dem rauhen vernichtenden Hauche der Öffentlichkeit Preis zu geben, und als ihn die Noth hiezu zwang, da hütete er sie mit einer Sorgfalt, und mit so glücklichem Erfolge, daß man an Zauberei zu glauben versucht war, wenn man in der Tochter des öffentlichen Geigers eine Jungfrau voll reinen hohen Sinnes, und eine Geistesbildung fand, wie man sie in den höhern Ständen vergebens sucht. Fimena selbst hatte ihm das Wächteramt erleichtert, denn die öfters erfahrene Ausgelassenheit

der jungen Männer hatte die schüchterne Jungfrau mit Furcht erfüllt; doch als sich ihr Rafaelo mit bescheidener Rede nahte, da schwand ihre gewohnte Zurückhaltung gar bald dem Drange der Mittheilung, und Rafaelo staunte über den Reichthum des Gemüths und Herzens, der sich ihm entfaltete. Hatte früher ihre Schönheit seine Sinne gefesselt, so wich dieses lose Band bald einem edleren Gefühle, als das plötzliche Ausbleiben Fimenens ihn zum täglichen Begleiter des Vaters machte.

Auch Fimenens Herz hatte sich mit aller Glut des vaterländischen Himmels dem jungen Manne zugeneigt, und dieß dem Vater mit kindlichem Vertrauen eröffnet. Das Schweigen des Vaters hatte sie an seine Billigung glauben gemacht, doch als der Vater eines Tages ohne sie ausging, und auf ihr Fragen nach der Ursache in finsterm Schweigen verharrte, da ward sie traurig, und bittere Thränen weinte sie, als nun der Vater täglich ohne sie ausging und zurückkehrte, ohne des jungen Spaniers zu erwähnen; nur einmal hatte sie nach ihm gefragt, und die strenge Antwort erhalten: »Ein spanischer Don und die Tochter eines Geigers passen nicht zusammen, und es ist besser, ihr seht euch nie wieder.«

Schmerzlich langsam verflossen ihr nun die Tage,

und eben saß sie wieder, in tiefes Sinnen versunken, bei einer weiblichen Arbeit, als sich die Thüre öffnete, und Rafaelo mit ihrem Vater hereintrat. Überrascht stand sie auf, und begrüßte in stummer Verlegenheit den unerwarteten aber willkommenen Besuch. Rafaelo beeilte sich, sein Bedauern über ihre Unpäßlichkeit auszusprechen, die ihm so lange das Glück geraubt hatte, sie zu sehen. Grenigo endete Fimenens Erstaunen über diese Aeußerungen mit den Worten: »Meine Tochter war nicht krank, Sennor, sondern andere Gründe haben mich bestimmt, sie zu Hause zu lassen, und daß diese nicht unwichtig sind, könnt Ihr daraus ersehen, daß ich trotz dem schlechten Erfolge dieser Maßregel meinen Entschluß nicht geändert habe.«

»Was könnte mich bei Euch bedrohen, Väterchen?« fragte Fimena.

»Du bist zu unschuldig um die Gefahr zu kennen, der du täglich ausgesetzt warst, und doch wäre alle meine Vorsicht umsonst, wenn ich nicht in Euch, Sennor, den würdigen Sohn Eures Vaters zu finden glaubte, dem Fimenens Ruhe und Unschuld heilig sein wird. Es wäre ungerecht von mir, meiner Tochter den Umgang mit einem Spanier zu entziehen,

und so unterhaltet euch gut, in einer halben Stunde bin ich wieder da.«

Die letzten Worte sprach er mit einem spöttischen Lächeln, und entfernte sich.

In Rafaelo's Brust stieg ein böser Verdacht auf, schon glaubte er, sich in Fimena betrogen zu haben, doch dieser Gedanke schwand, als er bemerkte, daß Fimena seine Verwunderung über des Vaters hämische Worte und Blicke theilte, und bald war dieß alles vergessen, Rafaelo wurde immer zärtlicher, Fimena zutraulicher, und noch war die halbe Stunde nicht verflossen, als Rafaelo dem verschämten Mädchen das Geständniß ihrer Liebe von dem Munde weggeküßt hatte. In dem Aufwallen der ersten Gefühle waren Beide zu Kindern geworden; sie plauderten und kosten so traulich, als wenn ihren Wünschen nach Vereinigung nichts im Wege wäre, und so überraschte sie der Geiger, der mit einem zweideutigen Lächeln Rafaelo erinnerte, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen. Verwirrt sprang dieser auf, und sagte zum Geiger:

»Ich sollte eigentlich mit Euch noch heute über etwas Wichtiges sprechen, aber meine Brust ist zu voll des Glückes, ich muß ins Freie, um den Sturm meiner Gefühle austoben zu lassen, doch seid versi-

chert, daß ich den ersten Augenblick ruhigen Blutes dazu benützen werde, Euch über meine jetzigen Worte Rechenschaft zu geben. Sollte es Euch jedoch vor dieser Zeit nothwendig dünken, mich zu sprechen, so findet Ihr mich im Hotel ***.«

Fimenen noch einmal ehrerbietig die Hand küssend, eilte er von dannen.

Nach Rafaelo's Entfernung schritt der Geiger einige Zeit durch das Zimmer und schien etwas zu überlegen, dann setzte er sich Fimenen gegenüber, betrachtete sie lange, und sagte dann mit gütigem Tone:

»Hat meine Tochter sich so ganz dem Fremden ergeben, daß sie für den Vater keinen Blick mehr übrig hat?«

Getroffen von der Macht dieses Vorwurfes, antwortete Fimena: »Wenn auch Rafaelo diesem Herzen kein Fremdling mehr ist, so vermag sein Andenken doch nicht, mich die Pflichten vergessen zu machen, die mein Vater von mir zu fordern berechtigt ist.«

»Hat meine Tochter bloß Pflichten, und keine Liebe für ihren Vater?«

»Es thut mir wehe, Euch so fragen zu hören, mein Leben gehört Euch, und wenn ich mich den

Gefühlen meines Herzens allzu sehr hingegeben habe, so geschah es nur darum, weil ich nicht glaubte, Eure Mißbilligung fürchten zu müssen.“

»Das sollst du auch nicht, meine Tochter, es ist mir sehr willkommen, dich von Rafaelo geliebt zu wissen, nur er soll von dir nicht geliebt sein, oder wenigstens soll er's nicht erfahren, er soll dich bis zur Raserei lieben, und dann in hoffnungsloser Liebe vergehen.«

»Was ficht Euch an? Vater! wie mögt Ihr einem Menschen so Arges wünschen, der uns mit Liebe zugethan ist?«

»Der größte Theil seiner Liebe mag wohl auf deine Rechnung gehen,« sagte der Geiger mit bitterm Lächeln, »aber höre mich: du kennst das Gefühl der Rache nicht, du kannst es nicht kennen, da ich in einem Anfalle von thörichter Gutmüthigkeit dich vor jeder groben Empfindung bewahrte; darum will ich dir erzählen, was mich aus meinem Vaterlande vertrieben, und zum herumziehenden Bettler im fremden Lande gemacht hat. Ich wurde auf den Gütern des Don Manuel von Chevera erzogen; es war nicht Gefühl für den weitläufigen Anverwandten oder Mitleid, was den Don hiezu bewog, sondern der schändliche Grund dieser Wohlthat war meine Person, die

durch den Eigensinn der Natur von den Regeln eines schönen Körperbaues bedeutend abwich; obwohl ich erst 5 Jahre alt war, so blieben mir doch die Worte unvergeßlich, mit denen mich Don Manuels Vater im stolzen Übermuthe dem Hofmeister seines Sohnes zur gemeinschaftlichen Erziehung übergab: »»Es ist zwar eine garstige Brut, aber der Popanz mag meinem Sohne zum Spielzeug dienen.««

Bei diesen Worten war der Geiger in heftiger Gemüthsbewegung aufgesprungen, und ging einige Male auf und ab; als er sich wieder setzte, fuhr er in der Erzählung fort, nicht ohne öfter von leidenschaftlichen Aufwallungen unterbrochen zu werden, die von dem tiefen Hasse zeugten, den die erlittenen Mißhandlungen hervorgebracht hatten.

»Und ein verächtliches Spielzeug war ich auch: was die ungezügelte Bosheit eines verzärtelten Mutterföhnchens nur ersinnen konnte, wurde an dem wehrlosen Opfer roher Lust vollführt; alle Bemühungen, durch freundliches Zuvorkommen den üblen Eindruck meiner Persönlichkeit zu bannen, blieben vergebens, und so wurde ich verschlossen und zurückhaltend. Man hieß mich tückisch, boshaft, und glaubte recht zu thun, wenn man den kleinen Teufel mißhandelte, das Leben war mir zur Marter. Mein einzi-

ger Trost waren die Bücher, denn der Hofmeister, ein einsichtsvoller Mann, hatte in mir den fruchtversprechenden Boden erkannt, und unterrichtete mich eifrig in Sprachen und Musik; seine Bemühungen waren nicht vergebens; oft suchte ich die verborgensten Orte, um ungestört der Lust zum Lernen nachzuhängen; schweigend erduldete ich die Martern, die den herumziehenden Taugenichts beim Nachhausekommen erwarteten, weil er mit sich den Gegenstand des allgemeinen Muthwillens verborgen hatte. So lebte ich, bis der alte Don starb, und sein Sohn Manuel Besitzer der Güter wurde. Hatten wir uns schon früher gehaßt, so wurde dieser Haß in den Männern noch stärker, und als ich einstens dem Übermüthigen das Schändliche und Niedrige seines Verfahrens in kräftigen Worten vorstellte, ihn erinnerte, daß ich so gut wie er spanischer Edelmann sei, und auf bessere Behandlung Anspruch machte, da ließ er mich durch seine Domestiken mit Ruthen peitschen, und über die Gränzen seines Gutes schaffen; und dem Sohne dieses Mannes sollte ich das Kleinod gönnen, das bis jetzt allein im Stande war, mich mit dem Leben auszusöhnen, meine Tochter will dem Sohne des Mannes angehören, wegen ihm den Vater verlassen,

der mit ihr den einzigen Gegenstand verliert, bei dem er auf Liebe rechnen kann?«

»Nein, mein Vater! wenn es zu Eurer Ruhe erforderlich ist, daß ich bei Euch bleibe, so will ich gerne das Opfer sein, aber zum Werkzeug der Rache mag ich nicht dienen; soll ich den mir von Euch gelehrten Grundsätzen entgegen mit dem Herzen des Mannes ein grausames Spiel treiben, der es edel und aufrichtig mit uns meint?«

»Das Töchterchen wird ja zur Sittenpredigerin des Vaters; jetzt, wo der langgenährte Haß Befriedigung finden kann, wo ich im süßen Rachegefühle dem Sohne des Todfeindes eine unheilbare Wunde beibringen könnte, da vergißt du alle Mühen und Opfer, die deiner Bildung gebracht wurden, und versagest mir den Gehorsam, da er mir die erste frohe Stunde in meinem Leben machen könnte; und das alles aus thörichter Liebe zu einem Fremden, der dich nur zum Opfer seiner Sinneslust auserkoren, und schützest Grundsätze vor, deren Nichtigkeit am Tage liegt; ein Dummkopf war ich, als ich dir diese Fabeln lehrte, um dich zur Lockspeise für einen reichen Gimpel zu bilden.«

»Ich erstaune von Euch Reden zu hören, die mit dem, was Ihr mir bis jetzt gelehrt habt, so ganz

im Widerspruche stehen, doch ich weiß, mein Väterchen hat nur üble Laune, und morgen ist alles anders.«

Mit diesen Worten wollte sie dem Vater schmeichelnd nahen, doch bei diesem hatte der Durst nach Rache alle Gefühle, alle Klugheit übertäubt, er stieß sie hinweg, und schrie mit zorniger Stimme:

»Geh' hinweg, Natter! wärest du meine Tochter, so könntest du bei meinen Leiden nicht so theilnahmlos sein; aber bist du auch meine Tochter nicht, so sollst du doch vor der Welt des verachteten Geigers Tochter bleiben, und nie sollst du deine Eltern erfahren, nie die Herrlichkeit eines großen Reichthums verkosten, wenn du nicht thust, was ich verlange.«

Mit Schrecken hatte Fimena diese Worte des Geigers vernommen, mühsam errang sie so viel Fassung, um zu erwiedern: »Wenn Ihr nicht mein Vater seid, so kann ich nur durch ein Verbrechen in Eure Hände gekommen sein, indem sonst Furcht vor Verantwortung Euch abhalten müßte, dem Euch anvertrauten Kinde eine so schändliche Handlung zuzumuthen, aber Ihr irrt Euch sehr, wenn Ihr glaubt, daß ich wegen künftigen Reichthums an Rafaelo zur Verrätherin werden könnte, selbst nicht die schöne Hoffnung,

bald an dem Herzen meiner Eltern zu liegen, kann mich bewegen, eine Handlung zu begehen, die mich der Achtung jedes bessern Menschen unwerth machen würde, ich kann den Mann nicht betriegen, der Stand und Reichthum opfern wollte, um mich sein nennen zu können.«

»Ha! das gäb' eine hübsche Ehe,« höhnte der wuthentstellte Geiger mit grimmigem Lachen, »und wenn auch dadurch meine Rache vollkommen gesättigt wäre, so soll doch der Verhaßte auch nicht eine Stunde glücklich sein; du siehst deinen werthen Gesponsen nie wieder, und morgen mag der verliebte Thor mit abgekühlter Glut sich die Füße wund laufen, um dich in dem großen Paris zu finden.« Mit diesen Worten verließ der Geiger die Thüre heftig zuschlagend das Zimmer.

Als Rafaelo am andern Tage die Wohnung des Geigers betrat, war derselbe nicht zu Hause; er sei mit seiner Tochter ausgegangen, hieß es; er wartete bis tief in die Nacht auf ihre Rückkehr, doch vergebens. Am zweiten und dritten Tage hatte er dasselbe Schicksal, und er fing an, Schlimmes zu ahnen, als er von den Leuten im Hause erfuhr, daß der Geiger am Abende seines ersten Besuches

die Miethe gezahlt, am andern Tage zeitlich früh das Haus verlassen, und seitdem nicht mehr zurückgekehrt sei. Mit schmerzlicher Besorgniß wartete er am Abende des 4. Tages vor dem Hause, als ihm ein Knabe auffiel, der ihn lange forschend betrachtete, dann auf ihn zuging und ihn anredete:

»Verzeiht Mousje Don, könnt Ihr mir nicht den Namen des Mädchens sagen, das noch vor einigen Tagen in diesem Hause wohnte?«

Rafaelo konnte sich trotz seines Kummers bei dieser komischen Anrede des Lächelns nicht enthalten, er erwiederte: »Ich bin nicht so glücklich, mein kleiner Mousje, alle Mädchen zu kennen, die in diesem Hause wohnen oder gewohnt haben, du mußt dich daher an jemand Andern um Auskunft wenden.«

»Auskunft brauche ich nicht, aber ich möchte gerne gewiß sein, daß mein Auftrag an die rechte Person gelangt, und deßhalb soll mir der Name als Wahrzeichen dienen; wenn Ihr mir daher sagen könnt, wie die Tochter des kleinen Männchens heißt, das seit vier Tagen in unserm Hause wohnt,« —

»Hat dich vielleicht Fimena an mich gesandt?« unterbrach ihn hastig Rafaelo.

»Da Ihr so gut Namen errathen könnt, dürft

Ihr mir bloß nur den Eurigen nennen, um diesen Brief in Euren Händen zu sehen.«

»Wenn du an Rafaelo von Chevera gesandt bist,« sagte dieser nach dem Briefe langend, »so magst du das weitere Forschen sparen.«

Bei der Nennung dieses Namens hatte der Knabe den unversiegelten Brief ohne Anstand hergegeben und der Empfänger las die in spanischer Sprache geschriebenen Worte:

»Ich bin in einer furchtbaren Lage, Sennor Grenigo ist ein Ungeheuer; wollt Ihr mehr erfahren, so führt Euch der Überbringer zu Eurer

Fimena.«

Rafaelo glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen; mit allem Nachsinnen war er nicht im Stande, in dieser Begebenheit einen Zusammenhang zu finden, doch säumte er nicht, seinem kleinen Führer zu folgen, der ihn durch unzählige Gassen in eine entfernte Vorstadt führte; vor einem kleinen Hause hieß er Rafaelo warten, ging hinein, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß die Donna allein sei und ihn erwarte.

Grenigo hatte seit jenem Abende die ganze Schändlichkeit seines Charakters entfaltet, seine frühere Zuneigung für Fimenen war in Haß verwan-

delt, er wollte sie verderben. Schon am zweiten Tage nach der Wohnungsveränderung brachte er einige junge Libertins mit nach Hause, die in Fimenas Zimmer ein Zechgelage hielten, und die Ohren der sittigen Jungfrau mit schandlosen Reden beleidigten. Als sie spät in der Nacht fortgingen, da fragte der Geiger Fimenen höhnisch:

»Nun mein Töchterchen, wie gefällt dir solche Gesellschaft? ich hoffe du wirst dich daran gewöhnen, und dann werden wir ein herrliches Leben führen, immer vollauf, so lange das Lärvchen aushält, dann schicken wir dich den lieben Eltern.«

Mit derlei Reden marterte der Wütherich die Arme, die sich mit Abscheu von ihm wandte, und sich doch nicht zu helfen wußte, da sie mit der Welt ganz unbekannt war. In dieser Angst fiel ihr der Name des Hotels ein, den Rafaelo bei seinem Besuche genannt hatte, auch vermuthete sie nicht mit Unrecht, daß sie Rafaelo in der alten Wohnung aufsuchen werde; sie sandte den Knaben auf gut Glück fort, und harrte eben zagend seiner Rückkunft, als er mit der Meldung des glücklichen Erfolges zurückkehrte, und bald führte er Rafaelo herein. In gedrängter Kürze mit Thränen in den Augen erzählte Fimena dem staunenden Rafaelo die Vorfälle seit jenem Abend, und

als Rafaelo in sie drang, mit ihm sogleich dieses Haus zu verlassen, da zögerte sie lange zu folgen.

»Ich ehre deine Bedenklichkeiten, meine Fimena,« sagte Rafaelo, »doch sie sind am unrechten Orte; ich bin nur der Adoptivsohn des Don Manuel von Chevera und wenn ich diesem Namen entsage, so bin ich zwar nicht so reich, aber unabhängig und in deinem Besitze der glücklichste Sterbliche; darum folge mir Geliebte, der kommende Tag findet uns vereint durch Priesters Hand auf dem Wege nach Spanien, und sollte unsere Verbindung den Plänen des Don Manuel nicht entsprechen, so erwartet uns auf meinem kleinen Gute in Andalusien ein sorgenfreies Götterleben.«

Noch viele Einwendungen machte die schüchterne Jungfrau, Rafaelo widerlegte alle, und als der Geiger mit seiner Gesellschaft nach Hause kam, fand er anstatt Fimenen auf ihrem Arbeitstische einen Zettel folgenden Inhalts:

»Eure angebliche Tochter Fimena ist morgen meine Gemalin; solltet Ihr Ansprüche an sie haben, so findet Ihr mich in Spanien auf den Gütern des Don Manuel von Chevera.

Rafaelo von Chevera.«

Wüthend stampfte der Geiger mit dem Fuße, der

Zettel flog zerknittert zu Boden, dann lachte er grimmig und sagte zu seinen Begleitern: »Meine Tochter ist heute nicht zu Hause, der spanische Don hat sie Euch weggefischt, aber er soll dessen nicht froh werden.« — Der andere Tag fand ihn, die Violine unter dem Arm, auf der Straße nach Spanien.

Zwei Monate lebte bereits Rafaelo mit seiner Gattin auf einem der Güter Don Manuels, der zwar anfangs sehr unzufrieden mit der Wahl war, die sein Adoptivsohn getroffen hatte, doch, als er Fimenas reinen hohen Sinn kennen lernte, und eine Aehnlichkeit mit seiner lange gestorbenen Gemalin an ihr zu bemerken glaubte, war er mit dieser Verbindung zufrieden, um so mehr, da Rafaelo fest erklärte, daß er eher allen Ansprüchen auf den Namen Chevera entsagen wollte, wenn er nicht alles mit Fimenen theilen könne. Der spanische Stolz wich der Liebe zum Pflegesohne, und bald nannte er sogar seine Einwilligung kein Opfer mehr, als ihm Fimenas zarte Sorge, und ihre kindliche Liebe und Zärtlichkeit auf eine angenehme Art die Tage verkürzte, die er sonst einsam, von Mißmuth und Langweile gequält, zugebracht hatte. So saßen die

jungen Eheleute mit dem guten Alten eines Tages zusammen, Rafaelo erzählte von Paris, wie er seine Fimena als angebliche Tochter des Geigers kennen gelernt hatte, dessen wunderliches Spiel alle Zuhörer bezauberte. Er beschrieb die sonderbare Gestalt des Geigers sehr ausführlich, als ihn Don Manuel sehr verwundert unterbrach:

»Deine Beschreibung, mein Sohn, erinnert mich sehr lebhaft an einen Anverwandten, der mit mir erzogen wurde, und dessen lebhaftes tückisches Gemüth alle Wohlthaten meines Vaters mit schnödem Undank lohnte. Als ich nach meines Vaters Tode die Güter übernahm, da vergiftete er aus Haß gegen mich alle meine Jagdhunde, und zwei meiner schönsten Reitpferde; ich ließ ihn zur Strafe empfindlich züchtigen, und verbat ihm, sich je wieder auf meinen Gütern blicken zu lassen, wenn er nicht noch empfindlicher gestraft werden wollte, seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört.«

»Mein Ziehvater, denn nur so kann ich ihn nach allem Vorgefallenen nennen,« sagte Fimena, »hat mir die Ursache seiner Entfernung ganz anders erzählt, aber nie hat er den Namen seines Geburtsortes genannt, niemals meiner Mutter erwähnt,

so daß ich wohl nie meine Eltern kennen lerne, wenn er nicht selbst darüber Aufschluß gibt.«

»Dazu kann Rath werden,« tröstete Don Manuel, »ich werde an unsern Gesandten in Paris schreiben, daß er auf gerichtlichem Wege von dem Geiger eine Auskunft zu erlangen suche.«

»Diese Mühe können wir vielleicht ersparen,« sagte Rafaelo, der während dem Gespräche an das Fenster getreten war, von dem aus man die lange Allee vor dem Schlosse übersehen konnte, »wenn mich mein Auge nicht trügt, so bringen hier mehrere Bauern den Geiger geschleppt, der sich vergebens sträubt.«

Da öffnete sich die Thüre, der Alkade des Gutes trat herein, und berichtete Don Manuel, daß ein kleiner mißgestalteter Fremdling, um die Neckereien mehrerer Bauernknaben zu bestrafen, einige derselben stark beschädigt habe, indem er seine Violine auf ihren Köpfen zertrümmerte. Don Manuel befahl, den Uebelthäter hereinzuführen, und bald trat der Geiger mit glühendem Gesichte, den Hals der zerbrochenen Violine in der Hand, in das Gemach. Erstaunt fuhr er zurück, als er den Gegenstand seines Forschens sah, da er Fimenen mit ihrem Gemale auf dem Stamgute des Barons nahe bei

Madrid geglaubt hatte. Er betrachtete alle Anwesenden mit einer sonderbaren Miene, bis Don Manuel die Frage an ihn stellte, wie er sich unterstehen könne, hieher zu kommen.

»Daß es nicht freiwillig geschehen ist, könnt Ihr an meiner Begleitung sehen, aber hätte ich ahnden können, diese (auf Fimena zeigend) hier zu finden, so wäre keine menschliche Macht im Stande gewesen, mich zurückzuhalten, und hier meine entlaufene Tochter zurückzufordern.«

»Deine Tochter?« fragte Don Manuel, »wir alle haben Ursache zu glauben, daß es nicht deine Tochter sei, und bevor du nicht deine Vaterschaft erwiesen hast, darfst du an die Gemalin meines Sohnes keinen Anspruch machen.«

»Also schon vermält!« höhnte der Geiger. »Nun ich wünsche Glück zu dieser Ehe, nur bedauere ich, daß zum ferneren Zusammenleben eine päpstliche Dispensation nöthig ist, indem sonst seine Heiligkeit viel einzuwenden hätte gegen eine blutschänderische Verbindung zwischen Bruder und Schwester.«

Wie ein Donnerschlag betäubte diese Erklärung alle Theilnehmenden, Fimena sank ohnmächtig zusammen, Rafaelo war erstarrt von dem Elend seiner Lage, und Don Manuel bedeckte sich mit schmerz-

licher Geberde das Gesicht, nur der Geiger sah mit schadenfrohem Lächeln die Aeußerungen der Verzweiflung, die seine Worte hervorgebracht hatten. Plötzlich fuhr Rafaelo auf, packte den Geiger bei der Brust, und ihn heftig schüttelnd schrie er: »Beweise lügnerischer Schurke, oder du stirbst unter meinen Händen!« Der Geiger wollte reden, doch Rafaelo hatte ihm die Brust so zusammengeschnürt, daß er keinen Laut hervorbringen konnte.

»Laß ihn, mein Sohn!« sagte Don Manuel mit zitternder Stimme, »laß ihn reden, er soll das Maß unsers Elends voll machen.«

Rafaelo ließ den Geiger los, doch ruhte sein Blick glühend auf ihm; dieser schöpfte einigemal tief Athem, dann sagte er, sich zu Don Manuel wendend:

»Ihr werdet Euch wohl noch des Töchterleins erinnern, das vor fünfzehn Jahren verloren ging?«

»Wie sollte ich den Verlust vergessen, der meiner Gattin das Leben kostete, und mich zum kinderlosen Manne machte.«

»Nun kinderlos seid Ihr nicht, denn hier ist ja Euer Töchterlein Fimena, das ich zur Rache für die erlittene Beschimpfung geraubt und nach Frankreich mitgenommen habe.«

»Was ist das für eine neue Lüge?« fragte Don Manuel zwischen Hoffen und Zweifeln.

»Keine Lüge,« sagte schnell der Geiger, da er einen neuen Anfall von Rafaelo fürchtete, »hier ist das Kreuz, das Euer Töchterlein am Halse trug, und der sicherste Beweis ist Fimenens linker Fuß, an dem sie nur vier Zehen hat.«

Fimena, die während dem ihr Bewußtsein wieder erlangt hatte, flog mit dem Freudenrufe: Mein Vater! an den Hals Don Manuels. Der schnelle Wechsel der Furcht und Freude hatten diesen so angegriffen, daß er voll Entzücken nur die Worte: »Meine Tochter!« lallen konnte, Rafaelo vermehrte jubelnd die Gruppe, und der Geiger schüttelte verwundert den Kopf, als er die unerwartete frohe Wirkung seines Berichtes gewahrte.

Doch Don Manuel riß ihn bald aus seinen Zweifeln, indem er zu ihm sagte:

»Deine boshafte Freude ist vergebens gewesen, denn Fimena ist nicht Rafaelo's Schwester, da mein Sohn schon lange gestorben, und dieser nur mein Adoptivsohn ist.«

Da wurde des Geigers Gesicht blau vor Wuth, mit heiserer halberstickter Stimme knirschte er: »So hat sich die Hölle verschworen, all meine Rache-

pläne zu vereiteln, und mich zum Spott meiner Feinde zu machen;« mit diesen Worten wollte er auf Fimena zustürzen, doch der neben ihm stehende Alkade hielt ihn zurück, und entrang ihm das Messer, das er aus dem Busen gezogen hatte.

Schaudernd über die unverbesserliche Bosheit des Geigers, befahl Don Manuel ihn den Gerichten zu übergeben, um ihn für immer unschädlich zu machen.